



# Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt

mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik  
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actiendruckerei in Sulda.

Nr. 8.

Sonntag den 22. Februar 1914.

31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 30 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einspaltige Colonelzeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich des Erfüllungsorts f. das Einklagen von Forderungen ist 5 u. d. a. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentalender. — Der Stachel des Todes. — Das Fasten in veraltet. — Das Aschekreuz. — Entfage, Ertrage. — Auch ein Rosenmontag. — Fastengedanken. — Splitter. — Hirten schreiben der Suldaer Bischofskonferenz. (Schluß.) — Für die lieben Erstkommunikanten.

## Wochentalender.

- Sonntag, 22. Februar, Quinquagesima. Petri Stuhlfeier.
- Montag, 23. Febr., Willigis, Bischof und Mart.
- Dienstag, 24. Febr., Matthias, Apostel.
- Mittwoch, 25. Febr., Aschermittwoch. Walburgis, Jungfrau. †
- Donnerstag, 26. Febr., Petrus Damianus, Bischof und Kirchenlehrer. †
- Freitag, 27. Febr., Fest der Dornenkrone unseres Herrn. †
- Samstag, 28. Febr., Romanus, Mart. †

## Sonntag Quinquagesima.

Jesus weissagt seine Leiden und heilt einen Blinden.

Evangel. Luk. 18, 31—43.

## Der Stachel des Todes.

**I**n einen Elefanten oder Esel zur Eile anzutreiben, bedient sich der Orientale eines Stachels, der an einem langen Stabe angebracht ist; und wenn bei uns zu Lande der Reiter sein Pferd antreiben will, so gibt er ihm die Sporen.

Du brauchst nur diesen einfachen Vorgang aus dem Leben vor Augen zu haben, um das Wort des Apostels zu verstehen, das wir uns heute zu Gemüte führen wollen: der Stachel des Todes ist die Sünde.

Der Stachel bereitet dem Tier einen Schmerz und treibt es damit zur Eile an; so ist es auch mit der Sünde. Sie umgibt den Tod mit Schmerzen und treibt ihn zur Eile. Wenn freilich mit dem Tod alles aus wäre, dann wäre die Furcht vor dem Tode so unnütz wie vor einem Strohmann oder einer Vogelscheuche; allein selbst die verbissenen Gottesleugner und die raffiniertesten Lebemänner sehen über der Pforte des Todes wie eine unheimliche Wolke den Gedanken: wenn es aber doch ein Weiterleben gibt, wenn es aber doch eine Rechenchaft gibt, wenn es aber doch einen Himmel gibt, wenn es aber doch eine Hölle gibt . . .

Und es gibt tatsächlich ein Weiterleben, es gibt tatsächlich eine Rechenchaft. Höre den Ausspruch des Völkerapostels, der wie ein Zentnerstein uns auf die Seele fallen muß: es ist dem Menschen geheiht einmal zu sterben und darnach kommt

das Gericht. (Hebr. 9, 27) . . . Da ist es für wahr kein Wunder, wenn selbst durch die Seele des Gerechten bisweilen ein Gedanke der Furcht zuckt wie ein Wetterleuchten durch die Nacht. Sind ja Gottes Augen viel heller als die Sonne und durchschauen die tiefsten Abgründe im Herzen der Menschen. Doch wird beim guten Christen diese Furcht stets gedämpft, ausgeglichen und überwogen durch das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung, durch die zuversichtliche Hoffnung des ewigen Lebens. Dies in einer Predigt des heiligen Chrysostomus die schöne Stelle, wo er von den Mönchen erzählt, die zu seiner Zeit als Einsiedler in der Wüste lebten. Sie müssen auch sterben, schreibt der berühmte Kirchenvater, aber der Tod ist für sie kein Tod; mit Lobgesängen gelichtet man sie zum Grabe; eine Prozession nennt man es und nicht ein Leichenbegängnis; und lauft die Meldung ein, daß jemand gestorben sei, dann herrscht Freude und Frohlocken; oder vielmehr, es getraut sich niemand zu sagen, der oder jener sei „gestorben“, sondern man sagt, er hat es „überstanden“. Dann hört man Dankagung, Glückwünsche und Freudenrufe, indem man wünscht, auch ein solches Ende zu haben, auch dereinst aus der Rennbahn des Lebens auszutreten, auch einmal auszurasen von Mühsal und Kummer. —

Der Balsam des Todes ist also die Tugend, aber der Stachel des Todes ist die Sünde. Denn sie ist es, die den Bösen nach dem Tode dem Richter übergibt, der ihm jenes furchtbare Urteil entgegen-schleudern wird: weiche! von mir, ihr Verfluchten in das ewige Feuer . . .

Nicht bloß umgibt die Sünde den Tod mit Schmerzen, sondern treibt ihn auch zur Eile an. Ich rühme mich nicht, dem Unwissenden in die Karten zu schauen und vermesse mich nicht, ein liebloses Urteil zu fällen. Es kommt vor, daß es auch beim Gerechten dem Tode bisweilen preßiert. Nach der Schrift erscheint dieser schnelle Tod aber als eine Belohnung. Denn so heißt es im Buche der Weisheit: da des Gerechten Seele Gott wohlgefallig war, so beruhte er sich, ihn wegzunehmen aus der Mitte der Gottlosen. — Das eine aber darf ich lässlich behaupten, daß in vielen Fällen die Sünde es ist, die Tod in Galopp versetzt. Wie der Wurm am Holz, wie der Rost am Eisen, so frisst die Sünde am Mark und Leben des Menschen. Nicht das Fasten ist es, nicht die Kasteiungen, nicht die Gebetsübungen, nicht die Mäßigkeit, nicht die Keuschheit, nicht die Sanftmut, nicht die Geduld, die den Lebensfaden verkürzen

und abschneiden; im Gegenteil, diese Tugenden erheitern, veredeln und verlängern das Leben. Wohl aber sind es die Böllerei, die Trunkenheit, die Unzucht, die Lächerlichkeit, der Jähzorn, die ihren Opfern ein frühes Grab schaufeln. Ja, Gott hat es eingerichtet, daß die Sünde gleich den Hentzer mitbringt und mit barem Gelde bezahlt. Dazu kommt, daß er oftmals eigenhändig eingreift und mit dem Sünden kurzen Prozeß macht. Blicke hin nach Sodom und Gomorrha. Als eines Tages die Leute aufgestanden waren und unq hinausschauten in die paradiesische Gegend auf neue Genüsse, neue Schandthaten brüteten, prasselte plötzlich Feuer vom Himmel nieder und bevor die Freveler sich besinnen oder Neue erwecken konnten, hatte schon das Feuer mit ihnen ausgeräumt. Und wie mancher wurde schon in seinem Rausche tot aufgefunden oder bei Begegnung eines Erbrechens niedergeschossen und stürzte kopfüber in den Höllenspuhl. —

Nein, traue nicht der Sünde, mein Freund, Sie macht es wie eine Schlange, die eine Zeitlang freundlich tut und plötzlich einen giftigen Biß beibringt. Fesselt dich die Kette einer schlechten Gewohnheit, zerbrich sie mit starker Hand. Unter 100 000 Gewohnheitsänderern kommt nach der Meinung des hl. Hieronymus kaum einer zu Gnaden. Und du solltest dir schmeicheln, dieser eine zu sein, während die 99 999 zugrunde gehen? Wäre das nicht Verblendung, Vermessenheit und Wahnsinn? Das Beste ist, wenn wir es gar nicht zu einer schlechten Gewohnheit kommen lassen, wenn wir jeder Sünde sogleich die Türe weisen. Was nützt es, zwanzig Jahre in Tugend und Frömmigkeit verbracht zu haben, wenn du nur ein einziges Mal einen schweren Fall tust und nach dem Fall gleich ein Kind des Todes bist und ein Kind der Hölle? . . .

So haben manche im Strudel der Faszination Freude in einer einzigen Stunde ihr Lebensglück vernichtet und einen schweren Schatten gelegt um ihre Zukunft und ihre Todesstunde. Unter der Maske verbirgt sich leicht die Frechheit, die Ungezogenheit, die Lüsternheit, die Leidenschaft, die Sünde. Es fällt mir nicht ein, jede anständige Fachingsrede zu verdonnern und als Sünde zu brandmarken; wenn du übrigens fern bleibst, hast du sicher nichts verloren; willst du aber mitmachen, so bleibe in den Schranken der christlichen Wohlansständigkeit. Versäume auch nicht, am Mittwoch das Wappen des Todes auf dem Haupt legen zu lassen, die geweihte Nische. Gerade durch das Andenken des Todes werden wir dem Tod

feinen Stachel nehmen, werden wir ihn verlieren und verwandeln zu einer Pflanz des ewigen Lebens. Triumphierend dürfen wir dann mit dem hl. Paulus dem Tode zurufen: O Tod, wo ist dein Sieg? O Tod, wo ist dein Stachel?

Der Burgpfarrer.

### Das Fasten ist veraltet!

Das ist auch so eine neumodische Behauptung von Leuten, die gern zu den „Ausgeklärten“ gehören wollen. Damit du, lieber Leser, von derartigen Ideen nicht angesteckt wirst, will ich dir einmal kurz auseinandersetzen, daß das Fasten nicht veraltet ist, daß es auch für die heutige Zeit noch sehr zweckdienlich ist. weshalb die Kirche ganz recht hat, daß sie ihr drittes Gebot auch heute noch aufrecht hält. Durch das Fastengebot will die Kirche uns anleiten, das Beispiel Jesu und der Heiligen nachzuahmen, für unsere Sünden Buße zu tun, und endlich uns an Selbstüberwindung zu gewöhnen. Schlag auf die hl. Schrift! Sie ist voll von Befehlen und Anmahnungen zum Fasten, und besonders hat schon Jesus Christus selbst durch Wort und Beispiel das Fasten uns empfohlen. In sein Lehramt eingeführt von einem Vorläufer, der das strengste Fasten beobachtete, begann Jesus sein öffentliches Leben mit vierzigstägigem Fasten. Vom Abendmahle bis zu seinem Tode am Kreuze war ein bißchen Galle, die er kostete, seine einzige Speise, der Essig sein einziger Trank. Der göttliche Heiland hat auch seine Jünger die Kraft des Fastens gelehrt, indem er das mit Gebet verbundene Fasten als einzig wirksames Mittel gegen die wichtigsten Anfälle der Hölle bezeichnete. „Diese Gattung von Teufeln wird nicht anders ausgetrieben, als durch Gebet und Fasten.“ (Matth. 17, 20.)

Er lehrt auf die rechte Weise zu fasten und warnt vor heuchlerischen Abzichten. „Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht traurig sein wie die Heuchler, denn sie entstellen ihre Angesichter, damit die Menschen sehen, daß sie fasten. Wahrlich, sag' ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen! Du aber, wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, damit es die Menschen nicht merken, daß du fastest, sondern nur dein Vater es sieht, der im Verborgenen ist, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten.“ (Matth. 6, 16—18.)

Ebenso sollen die vielen Beispiele der Gerechten des Alten und Neuen Bundes und der lieben Heiligen Gottes für uns ein mächtiger Antrieb zur Nachahmung sein.

Moses, Samuel, David, Elias, Judith, Esther, Daniel, die heldenmütigen Maccabäer, die Prophetin Anna, Johannes der Täufer, die Apostel und die ersten Christen haben gefastet. Und im Leben der Heiligen finden wir allenthalben Beispiele außerordentlichen Eifers in der Uebung des Fastens. Ich könnte dir solche Heiligen aus jeder Jahrhundert im Morgenlande, sowie im Abendlande nennen; ich könnte sie dir zeigen in Eindrücken und Klöstern, wie lebend mitten in der Welt, selbst im ärztlichen Kalafate. Wem ist, um nur an einen zu erinnern, die Bußstrenge des hl. Aloyisius nicht bekannt? Wöchentlich beobachtete er mehrere Fasttage bei Wasser und Brot; er aß so wenig, daß man staunen mußte, wie er davon überhaupt leben konnte. Bei Tisch pflegte er diejenigen Speisen zu wählen, die ihm am wenigsten schmachhaft schienen, die übrigen ließ er unberührt; und das alles bei einer Stellung in der Welt, die ihn zu allen Freuden und Genüssen eingeladen.

Wenn wir sodann sehen, wie schwer der Heilan für unsere Sünden gebüßt hat, welche Schande wäre es, wenn wir selbst nichts leiden, keine Buße für dieselben tun wollten! Nun ist aber das Fasten ein vorzügliches Bußmittel; Gott selbst bezeichnet es als solches, denn er spricht durch seinen Propheten: „Befehret euch zu mir

von ganzem Herzen mit Fasten, Weinen und Seuzen.“ (Joel 9, 17.) Dieses Mittels bediente man sich immer, wenn man Buße tun wollte. So sagt David von sich selber: „Meine Kniee sind schwach vom Fasten.“ (Ps. 108, 24.) Und der hl. Paulus bekennt von sich, daß er im Dienste des Herrn gearbeitet habe „in Hunger, Durst, in vielem Fasten“.

Wenn du hier keine Buße tun willst, dann mußt du die ganze Last deiner Sündenstrafen mitnehmen in die Ewigkeit und es bleibt dir nur das Fegfeuer übrig. Hier aber geht es, meine ich, viel leichter und du hast noch ein Verdienst dabei — im Fegfeuer mußt du viel härter und länger leiden und verdienst doch nichts für den Himmel. „Wir sind“ sagt der hl. Basilus, „in Krankheit gefallen durch die Sünde; heilen wir uns durch Buße. Aber Buße ohne Fasten ist träg und unfruchtbar. Durch das Fasten versöhne dich mit Gott.“ Du schützt und bewahrst dich damit auch vor der Sünde, denn es stärkt dich im Kampf gegen die böse Beaterlichkeit und die Versuchungen der Hölle. Wir arme Adamskinder sind nun einmal so beschaffen, daß das unbändige Fleisch sich nicht unter die Herrschaft der Seele fügt, sie vielmehr zur Magd herabsetzen und sich die Herrschaft anmaßen will: „Ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widersteht.“ (Röm. 7, 23.) Dagegen ist nun das Fasten ein treuer Bundesgenosse der Seele und hilft ihr den Uebermut des Fleisches bändigen. „Das Fasten“ sagt der hl. Hieronymus, „ist ein herrlich Ding, es ist herrlich für den Menschen, denn es reinigt ihn von der Sünde und macht ihn Gott und den Engeln angenehm, es ist schrecklich den Teufeln, weil sie damit wie mit einem schneidigen Schwert geschlagen und samt allen ihren Versuchungen überwunden werden.“

Damit kommen wir zum dritten Grund für das kirchliche Fastengebot. Es ist ein wirksames Mittel gegen ein Hauptübel unserer Zeit, gegen die immer mehr überhand nehmende, die Völker entnervende Genußsucht, gegen den Mangel jeglichen Bußgeistes. Zum Fasten muß man sich immer etwas Gewalt antun, sich selbst verleugnen und abtöten. Also gewöhnt man sich dadurch an Selbstüberwindung. Wer aber nicht eintaermaßen gelehrt hat sich etwas zu versagen, der kann nicht glücklich werden hienieden und nicht selig im Himmel, denn: „Das Himmelreich leidet Gewalt und nur die Gewalt brauchen, reißt es an sich.“ (Matth. 11, 12.) Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mit nicht nachfolgt, der ist mein nicht wert. (Luk. 14, 17.) Diese Worte werden Geltung haben, so lange die Welt besteht, und keine Verweichlichung des Menschen wird sie umstoßen.

Im einzelnen mußt du bezüglich des Fasten und Abstinenzgebotes dich an die Vorschriften deiner Diözese halten. In Zweifel über die Verpflichtung des dritten Fastengebotes frage deinen Beichtvater oder deinen Seelsorger um Rat und Aufschluß und folge seiner Weisung.

Zum Schluß noch ein Wort:

Lieber katholischer Christ, schäme dich nie wegen Spöttereien das Abstinenzgebot zu halten. „Am Freitag schmeckt mir das Fleisch gerade so gut, wie an anderen Tagen“ sagt mancher laue Katholik. Der Einwurf ist nicht neu, darum will ich auch eine alte Antwort darauf geben, die ein berühmter Kanzler schon vor mehr als hundert Jahren darauf gegeben hat, wenn sie auch etwas derb ist. „So, das Fleisch schmeckt dir am Freitag ebenso gut wie an anderen Tagen? Bist du so gescheit? Das weiß jeder Metzgerhund auch.“ Der belgische Justizminister Thonissen hatte in einem Hotel am Freitag Fastensperren verlangt. Darob spotteten einige Aurgelärte und riefen ihm zu: „Nimm's Wunder, daß ein Herr wie Sie, heute kein Fleisch isst.“ Schlagfertig erwiderte Thonissen: „Und mich nimm's Wunder, daß Herrn wie Sie

kein Heu oder Stroh verzehren!“ Es war in München vor einigen Jahren. Der bayerische Landtag hatte eben seine Vormittagsitzung geschlossen. Die Abgeordneten beeilten sich zum Mittagessen zu kommen. Ein Abgeordneter vom Lande, noch wenig in der Großstadt bekannt, stand ungeschlüssig auf der Straße. Da gesellte sich zu ihm der Kultusminister Dr. von Müller und fragte, was er noch mit sich berate. „Erzählen“, entgegnete der Abgeordnete, „heute ist Freitag, und da weiß ich nicht, wo ich hingehen soll, um ein einfaches und gutes Fastenessen zu erhalten.“ „Kommen Sie mit mir“, sagte der Minister, ich will Ihnen ein Hotel zeigen.“ Der Minister führte den Herrn in sein eigenes Haus, stellte ihm Frau und Kinder vor und sprach: „Sehen Sie bei uns gibt es ein einfaches Mittagessen, wie man es in einem katholischen Hause am Freitag haben muß. Wir essen nie Fleisch am Freitag. Das Fastengebot gilt auch im Hause eines Ministers.“ Möchten alle Katholiken so denken und handeln, das ist praktischer Katholizismus.

### Das Aschentreuz.

Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und zum Staube wiederkehrst!“ So spricht der Priester am Aschermittwoch, indem er die Asche auf das Haupt der Gläubigen streut — die Asche, dieses Sinnbild der Vergänglichkeit, der Buße und der Rückkehr von Verchissinn und Uebermut zu Demut und Ernst. Ja, nicht bloß die Schätze der Welt fallen den Motten und dem Rott anheim, auch des Menschen Leben erlischt. Wo ist der stolze, himmelanstrebende Baum? Seine Asche liegt auf deinem Haupte. Wo wird nach kurzem dieses Haupt sein, das sich heute noch so hoch trägt? Heuge es, es ist Staub! — Fasse das Leben mit Ernst ins Auge. Die Tage, welche folgen, sind Tage des Ernütes. Laß die Zeit der Buße nicht ungenützt vorübergehen. Wer weiß, wie bald du zur Erde zurückkehren wirst, von der du genommen bist. Halte darum nieder die Lust zu Herzkreuzung und Genuß und beschäftige deinen Geist mit der Betrachtung und Würdigung, dessen was wir, ob es gleich das eine Wichtige ist im vielbewegten Drängen und Treiben unserer Entwürfe, Wünsche, Genüsse und Hoffnungen, so oft gänzlich zu vergessen pflegen — die Sorge für das Heil deiner einzigen unsterblichen Seele. „Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?“

### Entsage, ertrage.

Entsagen ist ein armes bitteres Kraut, In wenig Gärten wird's abseits gebaut. Doch allerorten dreht und äppigt sprichsen Unkraüter zwei: Begehren und Genießen. Fr. W. Weber.

So viel Jammer und Klage durchwühlt die Welt. All die Unglücklichen, Unzufriedenen würden ihr Los leichter tragen, könnten sie entsagen.

Entsage deiner Meinung, deinem Eigenwillen — und du hast Frieden in deiner Umgebung. Versage dem heißen Verlangen deines Innern keinen Wunsch und die Seele genießt den Lohn der Ruhe. Opere die vielen eingebildeten Forderungen des Genusses, der Mode, des Vergnügens, und du bist zufrieden mit deinem bescheidenen Lose. Das Entsagen ist eine Kunst, durch Uebung nur lernt man sie. Unterdrücke anfangs nur ein Wörtlein, ein Aufwachen des Unwollens, einen kleinen Wunsch — bald geht das Entsagen leichter. Bist du Meister im Entsagen — dann bist du glücklich.

Ein zweites Wörtlein hilft dir treu, daß Dorn und Stein des Lebensweges dir nicht zu sehr den Fuß verwunden.

„Ertragen“ heißt das Wörtlein. Ertrage deiner Nächsten Art und Eigenart. Wieviel wohl hätten sie an dir zu rügen? — Nimm still die Kreuze, die der Herr dir schickt. Sie mögen sich

nun Armut, Krankheit, Mißverstehen nennen. Denk, daß der Himmelsweg ein Kreuzlein zur Markierung braucht. Trag' ohne Murren, was die Tage an Schwerem und an Hartem bringen mögen. — Auch das Ertragen ist eine Kunst und will gelernt sein. Verzichte nur einmal darauf, unnütz zu klagen. Nur dir eine „stille“ zu, wenn ein Lamento auf die Lippen will. Trägst du nur einmal still, bald wirfst du freudig tragen. Und eines halte fest: nichts ernt uns mehr mit Gott, nichts bringt uns tieferen Frieden, als das stille Ertragen dessen, was er uns schickt.

### Auch ein Rosenmontag.

Großstadtstizze.

Er ist allein.

Die lange, lange Nacht und den ganzen Morgen ist er allein.

Pap' und Mam' sind gestern abend fortgegangen.

Sie haben die Tür zugeschlossen.

Da war er wieder einmal allein, da schlief er nicht mehr ein auf seinem Lumpenlager. Da sah er den öden Raum voll Geipenster. Da verknisterten im Herdfeuer die letzten Glutten.

Es war schaurig. Und er lag die Nacht über auf seinem Lumpenlager und frox und hustete. Und als der Morgen kam — spät, sehr spät, erhob er sich, schlüpfte in seine Fehz und setzte sich an den kalten Herd. Er sand ein wenig kalten, schwarzen Kaffee. Den trank er gierig; denn ihn quälte der Durst. Und er aß eine harte Brotkruste dazu.

Jetzt — jetzt kommt die Sonne.

Wenn die Sonne durchs Fensterchen in das feuchte Erdgeschos hineinguckt, dann ist's bald Mittag.

Ihn hungert.

Er ist auf einen Stuhl geklettert, weil ihm auf dem rohen Ziegelboden die Füße so kalt geworden sind.

Da steht der arme — bleiche Junge — verträumt — vereinsamt — vergrämt!

Er lauscht . . . Draußen ist trohes Leben . . . Draußen ist — — — Fastnacht! Alle Leute haben Feiertag! Auch die Kinder! — Er nicht . . . Warum?

Das Lied, das die Jungen draußen singen, kann er auch!

„O, Susanna wie ist das Leben doch . . .“ Das „so schön“ wie durch einen Hustenkrampf erstickt. Da träumt sich sein Rücken, und er hält beide Händchen krampfhaft auf der eingezogenen Brust gekreuzt.

Dann klettert er vom Stuhl.

Nun ist der Sonnenfleck auf dem Tisch. Er tritt hinzu und legt seine hageren, blaugeäderten Händchen auf den weißen Schimmer. Der geht immer weiter. Gleich fällt er vom Tischrand auf die Erde. Da stellt er ein Ristchen auf den Tisch. Es hilft nichts. Die Sonne klettert darüber und fällt auf die roten Ziegeln — geht über den Herd.

Der Junge sieht dem flüchtigen Sonnenkind nach. Er legt noch einmal die Händchen auf die Herdplatte. Du, wie kalt!

Es hilft nichts! Muß wandern — immer wandern — hat noch einen weiten Weg. Klettert die schwarze Wand hinauf — ist verschwunden . . . Einsam!

Draußen ist Fastnacht . . . und Pap' und Mam' sind fort.

„Tictack“ ist stehen geblieben. Das Gewicht ist ganz tief unten am Boden. Er darf sie nicht aufstehen . . . Ein bißchen darf er am Ristchen ziehen — ein bißchen — dann spricht die Uhr mit ihm.

Ein bißchen hat er am Ristchen gezogen. Tictack . . . tictack. Wie lange noch?

Er starrt mit den großen, leidvertrauten Augen auf das Ristblatt und lispelt mit bleichen Lippen. Er kann schon die Zeit ableiten; aber nur die ganzen und halben Stunden. Wenn der große Finger strack auf den Boden zeigt, dann ist's „halb“. Wenn er wissen will, wieviel Uhr es ist, dann zählt er immer von der I an bis dahin, wo der kleine Finger hinzeigt. Soviel Uhr ist es.

Soweit ist Großmutter mit ihm gekommen. Da starb sie — vor wenig Wochen. Er hat ihr einen Kranz von Immergrün n' haetragen — den einzigen. Und Schnee fiel ins Grab — —

Er gähnt wieder . . . Er schaut nach Brot . . . Vergebens!

Was jetzt?

Kinder wollen Zeitvertreib. An die Kommode darf er nicht gehen. Er macht immer einen Boarn um dieses Möbel. Da ist eine Hexe drin. Die Mam' hat's gesagt.

Er kauert sich wieder in ein Eckchen an die feuchte Wand. Er hustet . . . es schüttelt, es packt ihn. Er schielt mit glänzenden Augen nach der Kommode.

In der Kommode ist auch sein Fleischbildchen, das er einmal, als er noch in die Schule gehen konnte, vom Kaplan bekommen hatte. Sein Fleischbildchen! Großmutter hat's noch weggelegt. Seitdem hat er es nicht gesehen — geküßt. Und all sein Sehnen war bei seinem Fleischbildchen . . . Das war die Liebe schuld . . . Der es ihm gegeben, halte die armen Kinder lieb. Nur einmal sehen — nur einmal lässen . . .

Und er hebt sich auf und drängt sich vor, als wenn er gegen einen Schwarm von Geipenstern ankämpfe, und ringt sich durch und sinkt vor der Kommode in die Knie, und die zitternden Händchen mühen sich ab. Und der Schweiß perlt auf seiner bleichen Stirn.

Einmal . . . einmal . . .

In der untersten Schublade ruht sein Schatz. Es ist dem Jungen eine harte Arbeit. Die kranke Brust leucht schwer . . . Jetzt kann er schon durch einen kleinen Spalt in die Schublade hineinschauen. Dann — mit einer großen Anstrengung öffnet er sie ganz.

Ein Ruf der Bewunderung . . . Die großen Augen des Jungen staunen die schillernden Farben an, die ihm da entgegenleuchten. Er ist sprachlos. Was mag das sein?

Er liebt die bunten Farben so sehr — besonders die gelben und blauen . . . Seine Hände lassen liebendoll zart darüber.

Bei all der bunten ungewohnten Pracht vergißt er kein Fleischbildchen. Er hebt das seine hina ein wenig empor. Da's sind hundert kleine Schellen.

Und er erinnert sich, daß Mam' gestern öfters an der Komode gestanden und gelacht hat, während er in der Ecke lag.

Das sind Mam's Fastnachtskleider.

Wie schön! Wie schön!

Er nestelt mit zitternden Händen in dem Samt- und Seidenstoff. Die Farben und die Schellen haben es ihm angetan. Sein Eifer läßt ihn jede Vorsicht vergessen.

Die schönen Sachen würden ihm auch gut stehen.

Er findet eine bunte Mütze . . . Blaue, rote selbe Streifen wie ein Stern! Er setzt sie auf — zärtlich — lächelnd. Wenn sie doch nur sein wäre! Er hat gar keine Mütze.

Draußen ist Rosenmontag! Draußen singen sie immertot: „O Susanna, wie ist das Leben doch so schön!“

Da packt es den bleichen, kranken Jungen. Er tanzt und springt und singt. Er will auch lustig sein — — — in seinem Ketler.

Er hebt das farbige Zeug aus der Schublade.

Wie das glitzert und klingelt!

Stück um Stück legt er an. Es sitzt nicht alles an der rechten Stelle, es hängt so schlaff an dem unscheinbaren Leib des Kindes.

Aber es ist stolz und schleudert die großen Schlappen von seinen Füßen und rutscht in Mam's kleine weiche Schuhe . . . Er hatte gar keine Schuhe

Wirklich! Die Mütze sitzt ihm verwegen an dem Kopf! Er tanzt und springt und singt: „O, Susanna! . . .“

Wie das klingelt und rasselt!

Er tanzt, daß ihm der Atem ausgeht. Er hustet. Er rüttelt an der Tür. Hinaus, hinaus will er!

Kleine Seele, Kindesseele, du hast Heimweh! Ein Weilchen noch — — dann ist dein Rosenmontag! Die Tür ist unbarmherzig.

Das Fensterchen ist hoch. . . . Aber nicht zu hoch! Er will, er muß zu den Menschen hinaus. Er ist ja schön gepußt — ist ja auch ein Fastnachtsged . . .

Er hebt den Stuhl auf den Tisch. Er leucht, er hustet, aber es ist gelungen: der Stuhl ist oben. Nun hinauf!

Das Flitterzeug hindert ihn. Endlich!

Er steht auf dem Tisch — auf dem Stuhl. Er rasselt. Ein neuer Hustenkrampf! Er wankt! Er hält sich an der Stuhllehne fest. Es schüttelt ihn . . . Weh!

Ein jäher Ausschrei! Der Stuhl, der Junge stürzt — — liegt am harten Ziegelboden . . . stöhnt, verstummt — regungslos . . .

Da liegt er in seinem bunten Staat — der arme — bleiche Junge — — und eine Blutwelle entquillt dem Munde — — besetzt den Fitter. Und es sind lauter rote — blutrote Rosen auf dem kleinen Leichnam . . .

Nun ist sein Rosenmontag.

Der Junge ist ganz still und die Uhr auch.

Und es ist gen Abend.

Draußen vor der Tür lallt eine rauhe Stimme: „O, Susanna . . .“ Und draußen stößt ein Weib einen Fächer aus und stimmt mit greller Stimme ein . . . wie ist das Leben doch so schön!“

Endlich haben sie das Schlüsselloch gefunden.

Das Türschloß knarrt!

„Im ins Vergnügen!“ gröhlt der Mann, und stößt sein lachend Weib in den öden feuchten Raum.

„Mach' Licht! Fang' die Kerze an!“

Ja, sie zündeten die Kerze an — die Totenkerze. Es war das erste Licht, das dem armen Kleinen hier geleuchtet.

Pap' und Mam' stehen bei ihrem einzigen, toten Kinde — stumm erschüttert, entsetzt. — Fastnacht ist um . . . . Achermitwoch!

### Fastengedanken.

Wahrlich, es soll doch alles bloß der Seele dienen; auch das Fasten soll ihr gegen den schwerfälligen, trägen Leib, der mit seinem Gewicht den Geist beschwert, zu Hilfe kommen. Es gilt, ihn mehr zu vergeistigen. Die Seele macht diesen trägen Körper leichter, sie formt und beherrscht ihn, macht ihn geschickt, bebende, stark und bereitwillig, durch sie, durch die Kraft des Willens erhält er Spannung und Schwung. Wenn man im ersten Sinne fastet, dann betet man auch inniger, dann ist die Innenwelt reiner, frei von Rauch und Nebel der Sinnlichkeit, die Triebe lassen an Gewalttätigkeit nach, der ganze Mensch ist gottesfürchtiger. Fasten ist auch eine zehrende Buße, eine Strafe für die begangenen Sünden. Man muß da zu sich selbst sprechen wie der Lehrer zum Schüler, der sich eine Strafe zugezogen: „Heute gibt es nichts zu Tisch, du hast es nicht besser verdient.“ (Probaszta.)

### Splitter.

Wer die Zeit verklagen will,  
Daß sie gar zu rauh verraucht,  
Der verklage nur sich selbst,  
Daß er sie nicht früh gebraucht.

(Peich, Lebens-Philosophie.)

Wenn dir ein Endchen Käse verschwand, prüfe dein Haus!  
Schuld ist das Loch in der Küchenwand, und nicht die Maus.  
(Orient. Spruch.)

# Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen Familie.

## Hirtenschreiben der Suldaer Bischofskonferenz.

(Schluß.)

3. Auf eine Gefahr der neuesten Zeit müssen wir noch besonders aufmerksam machen. Die von den Kinematographentheatern oder Lichtbildbühnen ausgehenden Schädigungen der Jugend sind so groß und offenkundig, daß auch der Staat sich zu Gegenmaßnahmen genötigt sieht. Daß hier schon Kinder zu leichtfertigen Ausgaben verleitet, daß die Augen durch das Flimmernlicht verdorben, die Nerven überreizt werden, ist noch der geringere Schaden. Das Schlimmste ist, daß auch diese an sich großartige Erfindung vielfach zur Schlechtigkeit mißbraucht, daß die Lichtbildbühne vielfach zu einer neuen Schaubühne der Unzucht gemacht wird. Sind daher schon die Erwachsenen zu äußerster Zurückhaltung und Vorsicht zu verpflichten, so muß vollends den Schullindern der Besuch des öffentlichen Kinos durchaus verwehrt bleiben; besondere Schülervorstellungen, vorzüglich zum Zwecke ernster Belehrung, sollen nur mit starrer Einschränkung und nach gewissenhaftester Prüfung zugelassen werden.

4. Hier ist der Ort, auch über die rechte und heilsame Jugendpflege ein Wort zu sagen. Der schulentlassenen Jugend wandie früher, abgesehen etwa von der eigenen Familie, nur noch die Kirche eine besondere Fürsorge zu. Diese treue Mutter Aller weiß wohl, wie wichtig gerade diese Jahre sind. Darum wird sie nicht müde, der reiferen Jugend zuzurufen: Gedanke deines Schöpfers in deinen jungen Tagen; freue dich und laß dein Herz wohlgenut sein in der Jugend, aber vergiß nicht, daß auch darüber Gott dich richten wird (Pred. 12, 1; 11, 9). Sie sammelt sie im Gotteshaus zu besonderer Unterweisung und euzer dem Gotteshaus in besonderen Vereinen.

Denzutage will alles Jugendpflege treiben. Aber unsere pflichtmäßige Jugendfürsorge ist damit nicht leichter geworden, sondern unendlich schwerer und noch viel unentbehrlicher. Wem blutet nicht das Herz, wenn er sieht, mit welcher Bosheit und mit welchem Erfolg unsere Jugend beim ersten Schritt aus der Schule ins Leben von allen bösen Zeitmächten des Unglaubens, der Unzucht und des Unsturzes umkreist und umgarnet wird? Auf jede Weise sucht man sie dem Glauben und der Kirche zu entfremden und bohrt ihr tief ins Herz den Giftstachel der Unzufriedenheit, des Klosterhasses, der Verachtung jeder Autorität. Man betört sie mit Vorspiegelung einer schrankenlosen Freiheit und stellt ihr einen Freibrief aus für alle Schlechtigkeit und Ausschweifung, bis sie an sich selbst erfahren muß, wie bitter wahr das Wort des Heilandes ist. Wer Sünde tut, ist der Sünde Knecht (Joh. 8, 34).

Aber auch manche, die es besser meinen mit der Jugend und dem Vaterland, schlagen in der Jugendpflege oft Wege ein, die zum Ziele führen. Bei nicht wenigen erschöpft sich die Jugendpflege in Körperpflege, in Turnen, Sport und Spiel. Dies wird nicht selten mit so unvernünftigem Eifer betrieben, daß nicht Aäftigung, sondern Zerrüttung des jugendlichen Organismus die Folge ist, nicht Arbeitsfähigkeit erzielt wird, sondern Arbeitsunfähigkeit und Zerschandenheit des ganzen Wesens, Sonntagsentheiligung und Vernachlässigung der religiösen Pflichten, ja mitunter geradezu eine sittliche Verwilderung.

Seit neuerer Zeit ist eine staatliche Jugendpflege eingetreten in der Mitarbeit an der Heranbildung einer frohen, körperlich leistungsfähigen, sittlich tüchtigen, von Gemeinnutz und Gottesfurcht, Heimat- und Vaterlandsliebe erfüllten Jugend. Auch diese Staatsfürsorge will und kann unsere katholische Jugendpflege und unsere katholischen Jugendvereine nicht ersetzen. Diesen Vereinen bleibt als oberste Aufgabe die religiös-sittliche Erziehung.

Möchten doch auch hierin alle, die es anzuht, die Zeichen der Zeit verstehen! Möchten alle Guten sich nach Kräften an dem großen Werk der Erziehung und Heilung der Jugend beteiligen! Stehet den Geistlichen hilfreich bei in Gründung und Leitung der Gesellen-, Lehrlings-, Jünglings-, Jungfrauenvereine, der Marianischen Kongregationen. Sehet darauf, daß Euerer Söhne und Töchter solche katholischen Vereinen beitreten, die nie nötiger waren als jetzt, nicht bloß in den Städten, auch auf dem Lande, nicht bloß in größeren, auch in kleinen Gemeinden

Wir müssen dringend wünschen, daß es bald keine Gemeinde mehr gebe, in der nicht für die schulentlassene männliche und weibliche Jugend gut geforgt ist, und daß unsere katholischen Jugendvereine unter den mit uns vereinbarten Bedingungen sich gelegentlich auch an den Veranstaltungen der staatlichen Jugendvereinigungen beteiligen und die staatlicherseits gewährten Vorteile mitgenießen.

5. Endlich müssen wir an die Frauen und Jungfrauen noch ein ernstes Wort richten in einer Angelegenheit, in die wir uns nicht einmischen würden, wenn nicht christliche Zucht und Ordnung es verlangte. Daß es neuerdings Kleidermoden gibt, die nicht nur die Gesundheit beeinträchtigen und dem Schönheitsgefühl Dohn sprechen, sondern geradezu durch Unanständigkeit Aergernis erregen, ist nicht bloß unser Urteil. Was ein hl. Hieronymus (Ep. ad Laetam) und ein hl. Clemens von Alexandrien (Paedag. II, 10) einst als heidnischen Unfug brandmarkten, wird jetzt wieder neueste Mode; man ersinnt raffinierte Formen der Bekleidung, deren Hauptzweck scheint, den Körper wie unbesleidet erscheinen zu lassen.

Wenn die Zügellosigkeit und Lüsterheit des Neuhidentums, namentlich gewisser Weltstädte derartige Moden erfindet, so ist das zu begreifen. Aber kaum zu begreifen ist es, daß eine christliche Frau sich derartige Moden aufdrängen läßt und sich zur Sklavin solcher Tyrannei erniedrigt.

Wir ermahnen alle katholischen Frauen und Jungfrauen jeden Standes, diese unwürdige Knechtschaft abzuschütteln und sich das Zartgefühl für das, was schön, rein und wohlauständig ist, nicht abstummen zu lassen. Bedenket wohl: das Wehe, das der Gottessohn über den gerufen, durch welchen Aergernis kommt (Mt. 18, 7), ist heute noch in Kraft. Werdet nicht zum Aergernis für Eure Kinder und macht nicht Eure Kinder zum Aergernis für andere. Achtet darauf, daß schon in der Kindheit und Jugend die Kleidung sowohl der leiblichen wie der sittlichen Gesundheit entspreche, dem Körper wie der Seele zum Schutze gereiche.

Unsere Müttervereine, unsere Frauen- und Jungfrauenvereine mögen den Kampf gegen schändliche Auswüchse der Mode auf der ganzen Linie aufnehmen. Es ist ein Kampf um die Frauenehre und Frauenwürde, um die wahre Freiheit des weiblichen Geschlechtes. Die Freie schmückt sich mit Freiheit, ruft der hl. Chrysostomus den christlichen Frauen zu (hom. 28 in Ep. ad Hebr.), und der hl. Apostel Paulus nennt den schönsten Schmutz der Frau eine anständige Gewandung mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit (1 Tim., 9).

Beliebte im Herrn! Erste Worte und Mahnungen mußten wir an Euch richten. Erste Besorgnisse und Besürchtungen haben sie uns eingegeben. Die Liebe hat sie uns eingegeben, die Liebe zu unseren Diözesanen, zu unserer hl. Kirche, zu unserem Volk und Vaterland.

Diese Liebe heiß uns noch einmal mit den Propheten ausrufen: Mein Volk, die dich glücklich nennen, belügen dich und verderben die Wege deines Wandels (Jf. 3, 12). Es ist Torheit, sich und andern einreden zu wollen, ein gewisser Aufschwung der äußeren Verhältnisse, eine Verfeinerung der äußeren Kultur, technische Erfindungen und Fortschritte der Wissenschaft seien der sichere Beweis, daß die Nation kerngesund sei und geraden Weges den Höhen des Lebens und Glückes zustrebe. Solche schöne Lüge kann niemand nützen und verdirbt nur immer noch mehr die Wege unseres Wandels.

Wahren Nutzen bringt allein die Wahrheit, nur sie macht frei (Joh. 8, 32). Die Wahrheit ist, daß jene bösen Geschwüre, auf die wir hinweisen mußten und die überall am Körper des Volkes ausbrechen, eine schwere innere Erkrankung erkennen lassen. Die Wahrheit ist, daß die tiefste und letzte Ursache dieser Erkrankung in der religiösen Erschlaffung und dem Niedergang des christlichen Glaubens und Glaubenslebens in weiten Schichten des Volkes zu suchen ist. Kaum ist je der furchtbare, naturnotwendige Zusammenhang zwischen Unglauben und Unsitlichkeit, zwischen Laster und Elend, zwischen Sünde und Tod so handgreiflich und zahlenmäßig nachweisbar in die Erscheinung getreten. Kaum ist es jemals so offenkundig geworden, daß die, welche gegen Religion und Kirche gegen Gott und Christus antämpfen, damit von selbst zugleich Feinde der Familie, Feinde des Landes, Feinde der Jugend, Feinde des Volkes und des Vaterlandes werden.

Der gute Christ versteht die Zeichen der Zeit und nimmt starkmütig den Kampf auf gegen die ungläu-

bige und sittenlose Welt. Er steht in unerschütterlicher Treue zu Christus und seiner Kirche, baut das Haus seiner Familie auf den festen Grund des Glaubens und der heiligen Gebote Gottes und ordnet sie nach dem Vorbilde der hl. Familie von Nazareth. Auf seinem Familienherd erlischt nie das heilige Feuer der Gottesfurcht und Gottesliebe sorgsam gepflegt und genährt durch tägliches Gebet, durch Heiligung des Sonntags, durch fleißigen Empfang der heiligen Sakramente. Dieses heilige Feuer brennt die Pest der Sittenverderbnis, reinigt die Luft des Hauses, läßt die Liebe nicht erkalten, umhegt warm die Kinder, macht das Haus zum trauten Heim, wäre es auch noch so klein und arm.

Solche Christen, solche Familien sind unsere Hoffnung, sie sind die Freude der Kirche, die Ehre des Volkes, der Schutz des Vaterlandes. Gottes Segen über sie! Gottes Segen über Euch, Geliebte! Seid wachsam, stehet fest im Glauben, handelt mannhaft und seid stark (1. Kor. 16, 13). Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen (2. Kor. 13, 13). Amen.

## Für die lieben Erstkommunikanten.

Jesus über alles.

Die heilige Messe in der kleinen Dorfkirche ist zu Ende. Die frommen Väter haben bereits das Gotteshaus verlassen, bis auf zwei Andächtige, eine vornehme Dame mit einem etwa fünfzehnjährigen Mädchen an ihrer Seite.

Da klingt dreimal hell das Glöcklein des Ministranten und die beiden Väterinnen nahen sich dem hl. Mahle. Der Heiland hält Einkehr bei diesen Seelen. — Schwere Tränen rollen über die Wangen der Mutter, während des Kindes Züge fast verklärt erscheinen. Es ist ein hehres Schauspiel für die Engel des Himmels, und der Heiland schließt dieses Kind mit besonderer Liebe an sein Herz, denn er hat es zu seinem Liebling aus erwählt.

Hildegard war die Tochter eines protestantischen Kommerzienrates. Seiner katholischen Frau hatte er die Bitte, das Kind katholisch erziehen zu dürfen, abgelehnt, und so war Hildegard im protestantischen Glauben aufgewachsen. Da kam der Heiland selbst und zog das Kind mit seiner Gnade zum wahren Glauben; er legte in sein Herz das Verlangen nach Wahrheit und half sie ihm finden.

Hildegard war 15 Jahre geworden und trat nun dem Vater mit dem Entschluß entgegen, katholisch werden zu wollen. Der Vater suchte durch Drohungen und Strafen das Kind davon abzubringen; aber Hildegard beharrte auf ihrem Entschluß. Mutig und still ertrug sie alle Strafen, taten sie auch doppelt weh, da die Vaterhand sie erteilte; doch für den Glauben wollte sie alles leiden. Schließlich drohte der Vater seiner Tochter, er würde sie aus dem Hause weisen, falls sie nicht vom katholischen Glauben lasse; aber Hildegard war entschlossen, eher alles zu verlassen als den Glauben.

Und so trat sie heute zum ersten Male hin zu ihrem Heiland, um ihm Treue zu geloben für ihr ganzes Leben.

Jesus kam, sein Kind zu stärken und zu beschützen im bevorstehenden Kampfe.

Wie not ihr die Hilfe des guten Hirten tat, erfuhr Hildegard eine Woche später. Da fragte der Vater sie zum letzten Male, ob sie ihm gehorchen wolle oder nicht. Falls sie auf ihrem Entschluß beharre, müsse sie sofort das Elternhaus verlassen. Und Hildegard ging.

Mit Tränen in den Augen blickte sie zurück zum Vaterhause, aber im Herzen nur den einen Gedanken: „Jesus über alles!“ Selbst über Vater und Mutter.

Liebes Kommunionkind! Auch du sollst bald, am Tage deiner ersten hl. Kommunion, deinem Heiland Treue geloben für dein ganzes Leben. Verlangt der Heiland auch von dir vielleicht nicht so große Opfer, eins aber fordert er auch von dir, daß du der Sünde entagst um jeden Preis. So erfülle des guten Heilandes Herzenswunsch und sprich zu ihm, wenn er in deinem Herzen ruht: „Jesus über alles! Von heute an keine schwere Sünde mehr.“